

**Frühjahr 2011**

# **„Auf der Flucht“**

**Kontakt- und Beratungsstelle (KuB)**

**Straßensozialarbeit**

## Von Wegläufern und Trebegängern

Die Gründe der Jugendlichen aus ihren Herkunftsfamilien auszureißen sind vielfältig. Sie reichen von Geschwisterstreitigkeiten, Schulversagen, Suchtproblematik innerhalb der Familie, Sorgerechtsstreitigkeiten bei Trennung und Scheidung der Eltern, emotionaler Vernachlässigung über körperliche und seelische Gewalt bis hin zu sexuellem Missbrauch.

Die Flucht ist für viele Jugendliche oft die einzige Möglichkeit, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen und sich dem Druck der Eltern und der Umwelt zu entziehen. Gleichzeitig dient sie den Jugendlichen als Druckmittel, um ihre Eltern zum Einlenken zu bewegen und Veränderung herbeizuführen. Ob es bei einem einmaligen Weglaufen bleibt oder daraus ein dauerhafter Trebegang wird, hängt von vielen Faktoren ab und lässt sich oft nur schwer vorhersagen.

In der Regel wird der Absprung vom Elternhaus durch die Jugendlichen vorbereitet. Meist beschäftigt sie der Gedanke des Abhauens schon ein Weile. Oft haben sie im Vorfeld Kontakt mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die der Straßenszene (Punk, Hip Hop) angehören oder ebenfalls mit dem Gedanken spielen abzuhauen. Neben dem persönlichen Kontakt spielt das Internet als Info- und Kontaktbörse eine wichtige Rolle. Hier können Erfahrungen ausgetauscht und wichtige Informationen von Gleichgesinnten gesammelt werden.

In der Regel entfernen sich die Jugendlichen zu Beginn ihres Trebegangs immer wieder für einige Tage von ihrem Elternhaus. Im weiteren Verlauf nutzen sie die elterliche Wohnung nur noch selten und ziehen es vor bei Kumpels und Bekannten zu nächtigen. Sie finden Zugang zu den Straßenszenen in ihrem Heimatgebiet und verbringen einen Großteil ihrer Freizeit dort. Hinzu kommen Alkohol- und Drogenkonsum und eine Veränderung des Tagesablaufes. Die Schule besuchen sie in dieser Phase nur noch gelegentlich, so dass ihnen mit Rauschmiss oder Nichtbestehen gedroht wird. Die daraus resultierenden Konflikte mit den Eltern sowie der Alkohol- und Drogengebrauch verschärfen die Situation, so dass die Flucht aus dem Elternhaus ganz vollzogen wird. Der Radius der Jugendlichen erweitert sich mehr und mehr. Sie beginnen in kleinen Gruppen oder zu zweit von Stadt zu Stadt zu ziehen und tauchen in der jeweiligen „Straßenszene“ unter. Sie sind Wochen und Monate unterwegs und halten nur noch sporadisch Kontakt zu ihrer Familie.

Neben dieser Variante entscheiden sich einige Jugendliche, gemeinsam mit einem Freund oder eine Freundin anscheinend spontan und plötzlich abzuhauen und in größeren Städten unterzutauchen. Hier bricht der Kontakt zum Elternhaus abrupt ab und wird wenn überhaupt nur noch über SMS oder kurze Telefongespräche gehalten.

In dieser Situation beschränken sich die Handlungsmöglichkeiten der Eltern und Jugendämter meist darauf, Vermisstenanzeigen aufzugeben und zu hoffen, dass die Jugendlichen aufgegriffen werden. Bei einem Aufgreifen werden die Jugendlichen in Krisen- und Clearingeinrichtungen gebracht, die sie nach einigen Stunden wieder verlassen oder sie werden von der Polizei in Gewahrsam genommen, bis sie von den Eltern abgeholt werden. Auch bei ihren Eltern bleiben sie nicht lange und begeben sich wieder auf „Trebe“ Diese Prozedur kann sich mehrmals wiederholen, ohne dass sich etwas bewegt. Im ungünstigsten Fall kann sich daraus ein Machtkampf entwickeln, der alle institutionellen Einrichtungen und Behörden (Polizei, Jugendamt, Jugendpsychiatrie und Familiengerichte) auf Trab hält und Eltern und Kinder einander entfernt.

## Zwischen „Tür und Angel“

Die Kontakt- und Beratungsstelle (**KuB**) mit ihren Angeboten bietet gute Voraussetzungen und Chancen gemeinsam, mit allen Beteiligten Möglichkeiten und Wege zu finden, um aus dem Teufelskreis aus „Einfangen und Abhauen“ auszusteigen.

Dabei ist es von Vorteil, den Jugendlichen in ihren aktuellen Lebensbezügen (öffentliche Plätze und Strassen/ Bahnhöfe/ Einkaufszentren etc.) zu begegnen. Die Begegnungen im öffentlichen Raum verschaffen den Mitarbeitern der KuB einen großen Vertrauensvorschuss gegenüber den Jugendlichen. Die Jugendlichen fühlen sich in ihrem Autonomiebestreben ernst- und wahrgenommen und entscheiden selbst darüber, ob sie Hilfe, Rat und Unterstützung von uns annehmen wollen oder nicht.

Für die Eltern sind wir aufgrund unserer Position oft die Einzigen, über den sie Kontakt zu ihren Kinder bekommen können und die ihnen Auskunft über ihren Zustand und Werdegang geben kann. Nicht selten bin wir die Ersten, mit dem sie über die Lebenswelt und die Veränderung ihres Kindes reden können.

Unsere Begegnungen mit den Jugendlichen finden auf öffentlichen Plätzen, in der Beratungsstelle, in den Räumen eines Kontaktcafés für Jugendliche und an unserem Beratungsbus statt. Die Kontakte sind zeitlich nicht planbar. Die Jugendlichen lassen sich erst nach längerem Kontakt auf zeitlich verbindliche Absprachen und Termine ein. Die Gespräche werden in einem nur begrenzt planbaren Setting geführt, d.h. am / im Beratungsbus, einem Schnellrestaurant, im Foyer eines Bahnhofes, im Park oder in einem Zimmer der Beratungsstelle. Der zeitliche Rahmen der Gespräche reicht von fünf Minuten bis zu einer Stunde.

Die Elternkontakte beschränken sich auf Telefonate, da der Anreiseweg für eine persönliche Beratung oft zu weit wäre. Die Gespräche mit den Eltern dauern in der Regel eine halbe Stunde und werden ein- bis zweimal wöchentlich geführt.

Aufgrund dieser zeitlichen und örtlichen Rahmenbedingungen findet der Kontakt mit den Jugendlichen und deren Eltern oft zwischen „**Tür und Angel**“ statt. Die Qualität der Gespräche und die daraus resultierenden Interventionen und Handlungsmöglichkeiten bewegen sich oft auf der Grenze zwischen Beratung und Therapie. Ein Beispiel dafür ist die Geschichte von Jenny und Rieke, die vor einigen Jahren bei uns in Beratung waren.

Jenny (16) und Rieke (15) lebten vor ihrem Entschluss wegzulaufen bei ihren Eltern in der Nähe von Remscheid. Bekanntschaft schlossen sie mehrer Wochen vor ihrer Flucht über das Internet und verabredeten sich darüber, gemeinsam abzuhauen. Beide waren vor ihrem Auftauchen in Berlin schon mehrere Wochen unterwegs. Sie zogen zu zweit von Stadt zu Stadt und tauchten in den jeweiligen Straßenszenen unter. Sie nächtigten bei neuen Kumpels und Freunden oder schliefen in öffentlichen Parks. Den Kontakt zu ihren Eltern hatten sie abgebrochen, nur hin und wieder (ein- bis zweimal wöchentlich) gab es per SMS Lebenszeichen von Seiten der Mädchen.

Die Eltern haben nach dem Verschwinden der Mädchen Vermisstenanzeigen aufgegeben und hofften darauf, dass sie von der Polizei aufgegriffen werden. Die Mütter der Mädchen ließen es dabei nicht bewenden und stellten eigene Recherchen an und begaben sich zum Teil selbst auf die Suche. Über Freunde und Bekannte der Mädchen bekamen sie Hinweise über die Aufenthaltsorte der beiden. Vor allem

die Mutter von Rieke begab sich auf die Suche und wollte die direkte Auseinandersetzung, da sie den Ausstieg ihrer Tochter nicht einfach so hinnehmen mochte. Nachdem sie herausfand, dass sich die Freundinnen in Berlin aufhielten, fuhr sie mit ihrem Mann nach Berlin, um ihre Tochter am Alexanderplatz zu suchen und sie zum Heimkommen zu bewegen. Dieser Versuch ging gänzlich schief und endete in einer Schrei- und Schimpftirade Riekes, nachdem die Eltern sie am Alexanderplatz aufgespürt hatten. Entsetzt und besorgt zogen sich die Eltern zurück und suchten nach anderen Möglichkeiten Kontakt zu ihrer Tochter zu bekommen.

Die Mutter von Rieke fand heraus, dass sich mehrerer Organisationen um die Jugendlichen am Alexanderplatz bemühten und ihnen mit Beratung und Hilfe zur Seite stehen. Sie hoffte, darüber einen Kontakt zu ihrer Tochter herstellen zu können. Sie musste leider feststellen, dass ihr die Straßensozialarbeiter mit Skepsis und Misstrauen entgegen traten. Der Grund für diese Skepsis nährte sich vorwiegend aus der Sorge, dass durch die direkte Zusammenarbeit mit der Mutter ein möglicher Kontakt zu den Mädchen verhindert werden bzw. erst gar nicht zustande kommen könnte. Es galt also einen Weg zu finden, der dem Bedürfnis der Mutter gerecht wird und gleichzeitig Rieke und Jenny nicht abschreckt, Kontakt zu uns aufzunehmen.

Bei dem Erstgespräch mit der Mutter von Fini wurde deutlich, dass die beiden Mädchen noch nicht an unserem Beratungsbus aufgetaucht waren. Sie mieden offensichtlich jeden Kontakt zu den Organisationen und Vereinen, die den Jugendlichen am Alexanderplatz Hilfe anboten, da sie davon ausgingen, festgehalten und nach Hause gebracht zu werden. Nachdem wir die Mutter über unsere Arbeitsweise und Hilfeangebote informiert und sie uns über den Werdegang ihrer Tochter in den letzten Wochen und Monaten aufgeklärt hatte suchten wir nach Möglichkeiten, um Kontakt zu den Mädchen zu bekommen. Da wir wissen, was die Jugendlichen auf ihren Trebegängen benötigen und sich die Mutter von Rieke sehr um das Wohlergehen ihrer Tochter sorgte, schien uns der Versorgungsaspekt auf der Strasse der geeignete Anknüpfungspunkt zu sein. Wir schlugen der Mutter vor, Rieke ein Paket mit den nötigsten Dingen über uns zukommen zu lassen.

Die Mutter war begeistert von dieser Idee und sah dadurch auch die Möglichkeit ihrer Tochter Dinge zu schicken, die sie wahrscheinlich vermissen würde. Darunter auch Bücher, da sie eine ausgesprochene Leserratte ist. Da wir noch keinen Kontakt zu den beiden Mädchen hatten baten wir die Mutter darum, ihrer Tochter eine SMS mit unseren Busstandzeiten zu schicken und das Paket anzukündigen. Gleichzeitig baten wir darum, dass sie auch Kontakt mit der Mutter von Jenny aufnehmen sollte, um sie über das Vorgehen zu informieren. Beide Mütter waren seit dem Verschwinden ihrer Töchter im ständigen Kontakt miteinander und konnten sich gegenseitig stützen. Auch Jennys Mutter war von diesem Vorgehen angetan und wollte ihrer Tochter über uns Geld zukommen lassen. Wir vereinbarten mit ihr, dass es sinnvoll wäre, mehrere Auszahlungen pro Woche über uns laufen zu lassen, damit wir mit ihrer Tochter in Kontakt bleiben und mit ihr arbeiten können. Auch hier baten wir darum, Jenny per SMS zu benachrichtigen.

Beim nächsten Dienst standen wir zwei skeptischen Mädchen gegenüber, die schon auf unseren Beratungsbus gewartet hatten. Über die SMS der Eltern waren sie über unsere Standzeiten aufgeklärt. Obwohl skeptisch, ließen sie es sich nicht nehmen, nach einer möglichen Geldauszahlung zu fragen. Wir kamen darüber ins Gespräch. Beide nahmen auch unser weiteres Versorgungsangebot (Essen, Trinken etc.) an und ließen sich mit einem Mitarbeiter des Busses auf ein kleines Beratungsgespräch ein. Sie berichteten ihm über ihr Zuhause und ihren Werdegang. Nach Hause zurück wollten sie nicht. Sie waren entschlossen, auch die nächsten Wochen und Monate unterwegs zu sein, da ihre Eltern sie Zuhause nur reglementierten und kein Verständnis für sie hätten. Daher waren beide auch sehr erstaunt darüber, dass ihre Eltern sie auf der Straße unterstützen wollten und hielten es für einen Trick, mit dem Einsicht vorgetäuscht werden sollte. Vor allem Jenny konnte es nicht so richtig glauben, dass ihre Mutter sie mit Geld versorgt und sie gewähren ließ. Rieke kündigte der Mitarbeiter das Paket von ihrer Mutter an. Auch sie war darüber irritiert. Es wurden beiden mitgeteilt, dass wir mit ihren Eltern auch weiterhin in Kontakt bleiben werden. Von den Mitarbeitern des KuBBuses wurden sie eingeladen, unser Bus-, Schlaf- und Beratungsangebot zu nutzen, solange sie in Berlin sind. Es wurde ihnen versichert, dass sie von uns nicht zu befürchten hätten gegen ihren Willen nach Hause gebracht zu werden. Wir teilten ihnen ebenfalls mit, dass die Vermisstenanzeige und polizeiliche Fahndung weiter bestehen bleiben wird und sie jederzeit Gefahr laufen können, von der Polizei aufgegriffen und nach Hause geschickt zu werden. Es wurde ein weiteres Treffen zum nächsten Busdienst (zwei Tage später) verabredet.

## **Elternkontakte und -gespräche**

Für die Eltern ist es wichtig, eine verbindliche Kontaktperson zu haben. Sie benötigen Informationen über uns (KuB) und unsere Arbeitsweise. Besonders wichtig ist es, ihnen verständlich zu machen, dass die Jugendlichen freiwillig zu uns kommen und unsere Angebote wahrnehmen. Wir fangen keine Jugendlichen ein oder gehen gegen ihren Willen vor. Wir nehmen ihr Autonomiebestreben ernst und respektieren ihre Entscheidung. Wir machen den Jugendlichen verbindliche Angebote, die sie zu nichts verpflichten.

Gleichzeitig ist es wichtig den Eltern unsere Erfahrungen, die wir mit Jugendlichen in dieser Situation haben, weiterzugeben. Oft entlastet es sie zu hören, dass sie nicht die Einzigen sind, die ein solches Schicksal widerfährt. Wir versuchen ihnen verständlich zu machen, dass sie für den kommenden Weg Ausdauer und einen langen Atem haben müssen, da ungewiss ist, für wie lange die Kinder fortbleiben werden. In diesem Zusammenhang ist das Eingehen auf die Sorge der Eltern um ihre Kinder von großer Wichtigkeit und sollte nicht dazu führen, das Straßenleben der Kinder zu verharmlosen. Das Leben auf der Straße ist mit Gefahren verbunden und die Kinder sind diesen Gefahren ausgesetzt. Die Sorge der Eltern ist berechtigt.

Mit der Idee, dass ihre Kinder mit ihrem Fortgang ihre Selbständigkeit, ihr Verantwortungsbewusstsein und ihren starken Willen zum Ausdruck bringen, können die meisten Eltern etwas anfangen und erzählen dann oft von den starken Seiten ihrer Kinder. Daraus kann sich ein Gespräch entwickeln, das sich, losgelöst von der Schuldfrage, mit den Themen der Familie beschäftigt. Die Eltern sind für uns die Experten, die wir zu den Kindern und zu ihrer familiären Situation befragen können.

Wir brauchen ihre Ideen und Geschichten, damit Annäherung möglich werden kann. Gibt es etwas, was sie teilen können, woran sie gemeinsam Spaß haben? Gibt es positive Gemeinsamkeiten und Erlebnisse zwischen Eltern und Kindern? Natürlich ist es genauso wichtig, sich auch mit den Konflikten zwischen Eltern und Kindern zu beschäftigen. Es ist jedoch sinnvoll eine mögliche Schuldfrage nicht zu weit in den Vordergrund rücken zu lassen. Konflikte haben immer mehrere Parteien miteinander und es gibt unterschiedliche Lesearten und Darstellungen dazu.

Es ist hilfreich den Eltern die Idee mitzugeben, dass sie ihre Präsenz gegenüber den Kindern weiter aufrecht halten. Rückzug und Kontaktverweigerung von Seiten der Eltern ist meistens nicht sinnvoll, da davon auszugehen ist, dass die Kinder Bindung und Kontakt brauchen. Es ist in dieser Situation nur nicht klar, in welcher Dosis. Mit den Eltern lässt sich darüber reden und verhandeln, wie weit sie präsent sein wollen und können.

„Die Versorgung auf der Strasse“ mit Essen, Geld und Kleidung etc. ist ein solches Kontakt- und Präsenzangebot, dass die Eltern ihren Kindern unterbreiten können. Elterliche Besuche in der Szene ohne Vorwurfshaltung sind auch möglich. Der Phantasie sind dabei keine Grenzen gesetzt. Wichtig ist dabei, dass die Eltern mit dieser Idee mitgehen und sich eine konfliktfreie Annäherung vorstellen können. Oft ist allein diese Idee der erste Schritt, aufeinander zuzugehen.

## **Erste Gespräche mit den Jugendlichen**

Mit den Kinder sind wir in den meisten Fällen vor dem ersten Elternkontakt im Gespräch oder haben sie in Beratung. Für die Jugendlichen sind verbindliche Angebote sehr wichtig. Sie können bei uns in den Räumen kostenfrei essen, Wäsche waschen, sich duschen und haben die Gelegenheit, in unserer Notübernachtung zu schlafen. Diese Angebote stellen ein Minimum an Versorgung da, auf das sie während der Zeit des Trebegangs ein Anrecht haben. Die Angebote sind an keine Bedingungen geknüpft und können auch anonym wahrgenommen werden. Unser Anliegen ist es, den Jugendlichen gegenüber verbindlich aufzutreten, um Vertrauen aufzubauen und eine tragfähige Beziehung herzustellen. Gerade die Versorgung der Jugendlichen mit dem Nötigsten schafft dabei ein Höchstmaß an Wärme und Nähe, nach der sich viele auf ihrem Trebegang sehnen. Den Gedanken, dass die Jugendlichen aufgrund dieser Versorgung auf der Straße gehalten werden und ihr Trebegang dadurch unterstützt und verlängert wird ist abwegig und gefährlich. Wegen eines warmen Essens und etwas Obst bleibt niemand auf der Strasse, und eine Nichtversorgung vergrößert die Not- und Zwangslage der Jugendlichen.

In den ersten Kontakten werden den Jugendlichen gegenüber unverbindliche Gesprächsangebote durch unsere Mitarbeiter gemacht. Die Jugendlichen entscheiden, was und wie viel sie erzählen wollen. Für uns ist es dabei wichtig, den Jugendlichen zu vermitteln, dass wir keinen Zwang ausüben und wir sie gewähren lassen können. In den ersten Gesprächen gilt unsere Interesse meist ihrem Weg und ihrer Erfahrungen, die sie auf ihrem Trebegang gemacht haben. Wieswegen haben sie sich für die Strasse entschieden? Gibt es eine Vermisstenanzeige? Sind ihre Eltern auf der Suche nach ihnen? Wie lange sind sie unterwegs? Halten sie Kontakt zu ihren Eltern oder Vertrauenspersonen in ihrer Familie? Möchten sie noch weiter ziehen oder gibt es etwas, was sie mit ihren Eltern, dem Jugendamt oder anderen Bezugspersonen klären wollen? Haben sie schon eine Vorstellung für ihre nahe Zukunft?

Bei diesen Gesprächen kommt es uns darauf an, Verständnis für den Werdegang und die Geschichte des Jugendlichen zu entwickeln. Hier ist es durchaus sinnvoll, die elterliche Seite nicht aus den Augen zu verlieren und sie in das Gespräch einfließen zu lassen. Es ist wichtig, dem Jugendlichen verständlich zu machen, dass restriktive

Maßnahmen der Eltern oft Ausdruck von Sorge, Angst und Hilflosigkeit sind. Es gibt oft positive Erfahrungen und Erlebnisse, die von den Jugendlichen erinnert werden können und Schuldzuweisungen an die Eltern in den Hintergrund treten lassen.

Im anstrengenden Kreislauf von Weglaufen, Verstecken, Einfangen, Hinterherfahren und Abholen sind solche Gespräche kleine Strohhalme, um gedanklich aus dem Teufelskreis von Schuldzuweisungen und gegenseitigen Kränkungen auszusteigen. Sie sind oft der Anfang für eine Annäherung und können einen guten Dialog in Gang bringen.

Die ersten Gespräche mit den Jugendlichen sind von unserer Seite nicht mit konkreten Zielen behaftet. Die Jugendlichen müssen noch keine klaren Vorstellungen von ihrem zukünftigen Werdegang haben. Wir gehen davon aus, dass sie in ihrer Situation keine klaren Vorstellungen und Ziele haben können. Sie befinden sich, genau wie die Eltern, in einer familiären Krisensituation, die für sie nicht überblickbar ist. Hinzu kommt, dass sie ihr Leben oft radikal geändert haben und voller neuer Eindrücke sind. Die Aussage: „Ich will nichts, mein Leben auf der Strasse ist super, ich kann jeden Tag Party machen mit Freunden und Kumpels“, sehen wir nicht als Verweigerung von Beratung und Hilfe, sondern als Aufforderung zur Begeleitung des Jugendlichen. Die Verbindlichkeit unserer Mitarbeiter und das Angebot für die Jugendlichen Beratung bei uns in Anspruch nehmen zu können wird von ihnen wohl gehört. In dieser Phase beschränken wir uns nicht nur auf reine Beobachtung, sondern teilen den Jugendlichen in zufälligen Gesprächen mit, welche Möglichkeiten wir haben. Die Angebote die Eltern anzurufen und ihnen damit ein kleines Lebenszeichen zukommen zu lassen oder bei der Vermisstenstelle zu klären, ob eine Anzeige vorliegt, wird gerne angenommen und ist oft der Einstieg in einen konkreten Beratungsprozess. Zudem sind die Jugendlichen sehr neugierig zu hören, wie ihre Eltern reagiert haben und ob sich etwas geändert hat. Diese Neugier ist als Bindungswunsch der Jugendlichen zu verstehen und lässt sich in der Beratung sehr gut nutzen. Auch die Eltern sind oft erstaunt darüber, dass ihre Kinder neugierig darauf sind zu hören, wie es ihnen geht, da sie im direkten Kontakt Ablehnung erfahren.

Im Fall von Jenny und Riek gab es von Seiten der Mädchen ein hohes Interesse daran zu hören, wie es ihren Eltern ergeht und was sie vorhaben. Diese Neugier ermöglichte einen Dialog, der Bewegung und Annäherung zwischen Eltern und Kindern in Gang setzte.

Beim nächsten Busdienst konnten die Mitarbeiter des KuBBusses Rieke das Paket ihrer Mutter übergeben. Beide Mädchen blieben diesmal länger an unserem Beratungsbus und fassten zu mir und uns sichtlich mehr Vertrauen. Sie begriffen, dass sie ernst genommen wurden und wir sie nicht dazu drängen, nach Hause zu gehen. Sie ließen sich auf ein längeres Gespräch ein. Sie berichteten, wie sie sich kennen gelernt und die letzten Wochen verbracht hatten. Sie hatten die Vorstellung, sich einen Job zu suchen und in einer eigenen Wohnung zu leben. Unser Mitarbeiter berichtete von seinen Gesprächen mit ihren Eltern. Es war wichtig, ihnen etwas von der Sorge der Eltern um sie mitzuteilen. Gleichzeitig wurde ihnen bestätigt, dass ihre Eltern die jetzige Situation akzeptieren und danach fragen, ob sie den Beiden noch etwas zukommen lassen können. Jenny berichtete von einem gepackten Koffer, der noch bei ihrer Mutter ist. Es wurde abgesprochen, mit ihrer Mutter darüber zu reden, uns den Koffer zu schicken, damit sie mit Sachen versorgt ist. Wir verabredeten für den

kommenden Tag ein Treffen in den Räumen unseres Kontaktcafés. Da wir an diesem Tag in der Woche ein Frühstück für die Jugendlichen anbieten.

Im Verlaufe dieses Frühstücks kamen die beiden Mädchen auf das Paket zu sprechen. Rieke erzählte begeistert von den Dingen, die sie bekommen hatte. Vor allem über das Buch hat sie sich sehr gefreut. Jenny kommentierte die Ausführung von Fini belustigt und regte sich über das Buch ganz besonders auf. Sie beklagte sich bei Rieke, die Sache nicht ernst zu nehmen, da sie sich (wie auf einer Ferienreise) Bücher schicken ließ. Unser Mitarbeiter nahm diese Klage auf und wollte von Jenny wissen, ob sie sich vorstellen könnte, von ihrer Mutter auch ein Buch geschickt zu bekommen. Sie verneinte lautstark und meinte, dass sie das bestimmt nicht machen würde. Kurz vor Ende des Frühstücks kam Jenny auf den Mitarbeiter zu und teilte ihm mit, dass er ihre Mutter auch um ein Buch bitten sollte. Auf Nachfrage, welches Buch sie denn gerne hätte, überlegte sie einen Moment und gab ihm den Auftrag, ihrer Mutter zu sagen, dass sie ein Buch möchte, das zu ihrer jetzigen Situation passt.

Beiden Müttern wurde der Stand der Dinge telefonisch mitgeteilt. Der Mutter von Rieke konnten wir über die Freude und die positive Annahme des Paketes berichten, während der Mutter von Jenny die beiden Wünsche ausgerichtet wurde. Sie war über den Buchwunsch irritiert und wollte unsere Einschätzung dazu wissen. Es wurde ihr mitgeteilt, dass die Erfüllung dieses Wunsches nicht für einfach sei, wir aber zuversichtlich sind, dass sie etwas finden wird.

Da die Mutter von Jenny in Kürze nach Berlin kommen wollte verabredeten wir ein Treffen, bei dem sie uns den Koffer und das Buch geben wollte. Bei dem Treffen, für das sich unsere Mitarbeiter etwas mehr Zeit nahmen, überreichte uns die Mutter von Jenny zwei Bücher. Das eine Buch war ein Jugendroman, in der die Hauptfigur (ein junges Mädchen) von Zuhause abhaut. Das andere war ein Sachbuch, in dem Eltern zu Wort kamen, deren Kinder abgehauen sind. Dieses Buch hatte die Mutter schon gelesen und für sich einige Passagen angestrichen. Sie war unsicher, welches Buch richtig sei und wollte Rat von uns. Es wurde vorgeschlagen, dass sie beide Bücher dalassen sollte. Jenny würde eine Entscheidung treffen, die zu ihr passt.

Beim kommenden abendlichen Treffen mit Jenny und Rieke in unserem Jugendcafé wurde Jenny der Koffer und die beiden Bücher übergeben. Jenny wurde mitgeteilt, dass ihre Mutter sich nicht entscheiden konnte und ihr die beiden Bücher zur Wahl stellt. Sie entschied sich ganz klar für das Sachbuch und fing noch während unseres Gespräches an zu lesen. Da die Freundinnen immer gemeinsam im Beratungsgespräch waren unterhielten sich Rieke weiter mit unseren Mitarbeitern, während Jenny las. Jenny fing nach einigen Minuten an zu weinen und konnte nicht weiterlesen. Die angestrichenen Passagen und die Erzählungen der betroffenen Eltern rührten sie. Rieke konnte diese Situation schwer ertragen und las belustigt aus dem Buch vor. Nach einem kurzen Streit, den die Freundinnen miteinander hatten, machten sie sich auf den Weg zu ihrer Schlafstätte. Am kommenden Vormittag erschienen die Beiden wieder zum Frühstück in unserem Jugendcafé. Sie berichteten, dass sie die ganze Nacht in dem Buch gelesen, wenig geschlafen und viel geweint hätten. Vor allem Jenny wackelte in ihrer Entscheidung, weiterhin unterwegs zu sein. Den Vorschlag, ihre Mutter anzurufen, nahm sie dan-



kend an. Nach einem längeren Telefongespräch entschied sich Jenny, noch am selben Tag zurückzukehren. Sie fuhr zusammen mit ihrer Mutter, die sich noch in Berlin aufhielt, zurück nach Remscheid.

Rieke konnte die Entscheidung ihrer Freundin nicht verstehen und blieb in Berlin. Den Kontakt zu ihrer Mutter hielt sie jedoch weiter per SMS und durch kleinere Telefongespräche. In den folgenden zwei Wochen gab es zunehmend mehr Kontakt zwischen den beiden. In den Telefongesprächen konnte wir die Mutter von Rieke nur weiter ermutigen, den Kontakt aufrecht zu erhalten und Geduld zu haben. Nach unserer Einschätzung würde sich Rieke nicht auf längere Sicht in der Szene halten können. Sie wirkte noch sehr kindlich und hatte keine Ambitionen, Alkohol oder Drogen zu sich zu nehmen. Mit der Mutter besprachen wir zu diesem Zeitpunkt eine mögliche Rückkehr Riekes. Welche Wege (Jugendamt, Beratung, Schule) werden evtl. nötig sein. Gibt es Veränderungen innerhalb des Familienalltages oder des Umgangs miteinander? Welche Auswirkung wird ihr Weglaufen haben, wenn sie zurückgekommen ist?

Rieke nächtigte nach dem Weggang von Jenny mehr und mehr in unserer Notübernachtung. Die Szene am Alexanderplatz besuchte sie tagsüber, fand aber keinen richtigen Zugang zu den Jugendlichen dort. Nach einigen Reibereien und unschönen Szenen, die sie dort mitbekommen hatte, entschloss sie sich, nach zwei Wochen nach Hause zurückzukehren.

Die Mutter von Rieke hat sich zwei Wochen nach ihrer Rückkehr nochmals bei uns gemeldet und erstaunt davon berichtet, dass Rieke sich ohne weiteres gut zuhause eingefunden hat. Sie leben zusammen, als wäre die zweimonatige Abwesenheit nicht gewesen.

Jenny hat sich nach einem halben Jahr nochmals bei uns blicken lassen. Sie und ihre Mutter sind nach Berlin gezogen und lebten gemeinsam in einer Wohnung. Jenny haben wir in der Szene am Alexanderplatz und am Bahnhof Zoo nicht mehr angetroffen.

## Die Rückkehr

Egal, wie lange ein Jugendlicher von Zuhause weg war, es wird sich immer etwas verändert haben. Er wird nie als derselbe zurückkehren. Veränderung gehört zum Leben und bei Jugendlichen um so mehr. Das wissen die betroffenen Eltern durchaus, es ist dennoch hilfreich, es noch einmal auszusprechen und darauf hinzuweisen. Jugendliche, die monatelang im Freien oder in irgendeiner Wohnung bei Freunden und Bekannte genächtigt haben, haben Gewohnheiten angenommen, die im familiären Bereich zu Konflikten führen können. Der Jugendliche hat sich ein Tier (meist ein Hund oder Ratte) zugelegt, er schläft trotz weichen Bettes lieber auf dem harten Boden. Kleidung wird (zu) lange getragen und die Körperhygiene lässt zu wünschen übrig. Ganz zu schweigen von Ausgehzeiten, Trink- und Rauchgewohnheiten, sowie den neu gefundenen Freunden. Hier muss vieles verhandelt und Grenzen neu gesteckt werden. Dieser Prozess braucht Zeit und genügend Raum, damit Annäherung gelingen kann.

Ähnlich ist es mit dem Wunsch der Eltern und Jugendämtern nach einer Beschulung der Jugendlichen. Oft soll an diesem Punkt schnell wieder „Normalität“ herrschen. Dabei ist die Angst, in der Schule zu versagen allzu oft ein Mitauslöser für den Ausstieg. Einen einfachen Einstieg in den Schulalltag ist für die Jugendlichen nicht mög-

lich und führt oft zu Unverständnis und Verzweiflung bei Eltern, Betreuern und Mitarbeitern des Jugendamtes. In den Gesprächen vor der Rückkehr des Jugendlichen halte ich es notwendig darauf hinzuweisen, um zu hohen Erwartungen vorzubeugen. Ein Jugendlicher mit wochen-, monatelanger oder sogar jahrelanger Straßenlaufbahn hat einen Erlebnis- und Erfahrungshorizont, den er mit keinem Mitschüler in einer normalen Regelklasse teilen kann. Neben diesem Aspekt wird er auch älter sein als seine Mitschüler, da er in der Klassenstufe, in der er abgegangen ist, weitermachen muss.

Ebenso wichtig ist es mit den Eltern und Jugendlichen ein mögliches Scheitern zu thematisieren. Nicht alle Eltern sind den Anforderungen, die bei einer Rückkehr an sie gestellt werden, gewachsen. Es ist hilfreich ihnen zu vermitteln, dass es gut ist auf sich zu achten und gegebenenfalls Hilfe in Anspruch zu nehmen bzw. bei den Jugendämtern einzufordern. Hilfe einzufordern und mit seinem Kind nach anderen Unterbringungen (betreutes Einzelwohnen, betreute Wohngemeinschaften etc.) zu suchen, ist ein verantwortungsvoller Schritt und bedeutet kein persönliches Scheitern. Auch für die Jugendlichen ist dieser Gedankengang entlastend, um bei einer räumlichen Trennung von den Eltern Verlustängsten und Frust entgegenzuwirken. Die Idee, dass die Beziehung und Bindung zueinander dadurch nicht abbricht und beendet ist, sondern neu gestalten werden kann, ist dabei für alle Beteiligten äußerst hilfreich.

Die Rückkehr in die Familie ist gewissermaßen ein Idealfall und auch nur dann möglich und sinnvoll, wenn Eltern und Kinder noch aufeinander zugehen können. Ein Grossteil der Jugendlichen, die sich auf Treibe begeben, haben einen langen Weg ohne ihre Eltern hinter sich. Frühe Abgabe in eine Heimunterbringung oder in eine Pflegefamilie, dazu gescheiterte Rückführungsversuche ins Elternhaus oder monatelange Aufenthalte in Kinder- und Jugendpsychiatrien, sind nur einige Beispiele für den Biographieverlauf dieser Jugendlichen. In diesen Fällen an einer Rückkehr ins Elternhaus zu arbeiten, wäre keinesfalls von Erfolg gekrönt.

Bei Eltern, die anscheinend ihre Kinder aufgegeben haben und sich machtlos und resigniert zurückziehen, ist immer auch ein Funken Verantwortung oder zumindest Sorge vorhanden. Hier anzuknüpfen und ihnen das Heft in die Hand zu geben, kann ein überraschender Schritt der Annäherung sein. Für einen Jugendlichen, der sich seit Jahren auf Treibe befindet und das Gefühl hat, keinen Rückhalt bei seinen Eltern zu haben und vollkommen vergessen zu sein, ist der Einsatz beim Jugendamt für eine von ihm gewünschte und ersehnte Unterbringung der größtmögliche Liebesbeweis und kann ein wenig Nähe wiederherstellen.

## **Schlussbetrachtung**

Den Jugendlichen und Eltern Zeit und Raum zu geben, ihre Themen und Geschichten zu erzählen und zu hinterfragen, ist die Grundlage der Beratungsarbeit der KuB. Es klingt simpel, einfach und banal. Ist es aber nicht, weil dazu auch die Fähigkeit gehört, das Erzählte tragen zu können. Die Geschichte einer Vergewaltigung mit Schwangerschaft und Geburt eines Kindes, die Geschichten von Misshandlung oder Vernachlässigung werden nicht erzählt, wenn die Betroffenen das Gefühl haben, dass sie nicht von den Beratern der KuB getragen werden können. Für die Jugendlichen und Erwachsenen, die uns in unserer Arbeit begegnen, ist es sehr wichtig, ihre Erlebnisse erzählen zu können. Oft wollen sie nicht gleich etwas ändern oder überwiesen werden zu Ärzten und Therapeuten. Sie wollen nur jemanden, der erst einmal zuhört. Diese Gespräche zwischen „**Tür und Angel**“ sind dabei oft der Anfang von einem Prozess, der sie Stück für Stück stabilisiert und in ein sicheres Fahrwasser führt.